

Philosophische Anthropologie und Politik

Philosophische Anthropologie Themen und Positionen

Herausgegeben von

Joachim Fischer (Dresden) Ada Neschke (Lausanne)
Gérard Raulet (Paris) Hans Rainer Sepp (Praha)

Editionsbeirat

Heike Delitz (Dresden)
Cathrin Nielsen (Frankfurt am Main / Praha)
Guillaume Plas (Paris)

Band 2.2

Philosophische Anthropologie und Politik

Zweiter Teilband

Herausgegeben von
Guillaume Plas, Gérard Raulet
und Manfred Gangl

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind abrufbar über
<http://dnb.ddb.de>

Marie-France Klein und Luise Hoffmann
(Groupe de recherche sur la culture de Weimar,
Maison des sciences de l'homme, Paris),
erstellten das Layout des vorliegenden Bandes.

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2013

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-88309-823-4

Inhalt

TEILBAND 2

Manfred Gangl

Der Mythos der „späten Nation“. Zur politischen Anthropologie
Helmuth Plessners 337

Manfred Gangl

Arnold Gehlen: Anthropologie und Politik 373

Wolfgang Essbach

Politik und Biologie bei Helmuth Plessner 405

Wolfgang Bialas

Nazistische Anthropologie und Biopolitik 421

Mario Marino

Rassenidee und Philosophische Anthropologie in den 1930er Jahren
(Voegelin, Plessner, Gehlen). Historisch-kritische Vorbemerkungen
zur Ausarbeitung eines kritischen Potentials der Philosophischen
Anthropologie 459

Alexis Dirakis

Die Grenze und ihre Schranken. Das kritische Potential einer
Anthropologie des rechten Maßes 499

Hans-Peter Krüger

Die Ablösung des Westens vom Westen öffnet die Frage nach dem
Menschen. Plessners Philosophische Anthropologie als Selbstkritik
der westlichen Moderne 527

Ada Neschke

Natur des Rechts, Natur des Menschen. Das Recht in der Sicht der
Philosophischen Anthropologie 563

Karl-Siegbert Rehberg

Macht als Medium bürgerlicher Selbstsicherung bei Helmuth Plessner
und Arnold Gehlen

627

Autoren

651

Der Mythos der „späten Nation“

Zur politischen Anthropologie Helmuth Plessners

I.

Kaum eine Darstellung zur neueren deutschen politischen Geschichte kommt ohne den Verweis auf Helmuth Plessners *Verspätete Nation*¹ aus. Deutschland habe den Anschluss an die Nationalstaatsbildung der anderen westeuropäischen Staaten verpasst und sich von daher in der Folge auch mit den humanistischen Werten der westlichen Zivilisation schwer getan. Das Eigentümliche der späten Bildung zur Nation sowie das Abtriften in den fanatischen Nationalismus unter dem Nazi-Regime scheinen damit zugleich erfasst zu sein. Ein früher Beleg des deutschen historischen Sonderwegs und des fatalen Wegs in die deutsche Katastrophe. Aber die gängige Lesart eines Buches muß mit der ursprünglichen Intention seines Verfassers nicht immer identisch sein – oder gravierender: die ursprüngliche Intention könnte wesentlich ambivalenter gewesen sein als es sich seine Leser und sein Verfasser später wünschten.

Denn späte Nationalstaatsbildung unterstellt den Nationalstaat als Regel und sein spätes Zustandekommen als Ausnahme. Wenn aber der Nationalstaat gar nicht das zu wünschende Resultat ist, wird auch die Ausnahme obsolet. Denn nur wenn die Errungenschaften der westlichen

¹ Plessner 1935/59a. Hier nach der leichter zugänglichen Ausgabe Plessner 1935/59b zitiert. Es handelt sich um die Neuauflage des unter dem ursprünglichen Titel *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* (Plessner 1935) erschienenen Buches.

Länder auch das Erstrebenswerte sind, lässt sich von einem Rückstand zu ihnen sinnvoll reden. Ansonsten lässt sich der vorgebliche Mangel in einen überraschenden Vorteil wenden, Deutschland als das unreife Volk gegenüber den reifen Völkern sogar positiv ausspielen, wie es sich oft an exponierten Stellen in Plessners Text findet:

„Dadurch gerade ist es offen, aufgebrochen zu Möglichkeiten, die für den Westen keine Möglichkeit mehr sind, jung geworden, das Land ohne Tradition, das unter ihrem Mangel leidet, aber aus ihm seine titanischen Kräfte zieht.“²

Dann sind wir unversehens im gängigen Topos der Zwischenkriegszeit von der zukunftssträchtigen Dynamik eines jungen und unverbrauchten Deutschlands gegenüber einer im Prinzip nicht mehr entwicklungsfähigen Statik westlicher Spätkulturen, das sich beim frühen Thomas Mann, bei Curtius und Bergsträsser, den Vertretern der Konservativen Revolution und bis in die Reihen des Nationalsozialismus wiederfindet. Diese Lesart mag nach 1945 nicht mehr opportun erschienen sein, muß sich aber mit der ersteren irgendwie vermitteln lassen, haben wir es doch nur mit einem einzigen, dazu unveränderten Text zu tun.³

Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche – so der ursprüngliche Titel 1935 – ließ noch mit einer Schicksalswende rechnen, der spätere Titel *Die verspätete Nation* nur noch mit reumütigem und bedächtigen Nach- und Aufholen eines allgemein geteilten Standards. In der Fassung des ursprünglichen Titels folgte der Geist noch der Verfallslogik seines besonderen, deutschen Geschicks und der „Ausgang der bürgerlichen Epoche“ wurde noch gleichbedeutend „mit dem Verschwinden der bürgerlichen Welt und dem Verfall der rationalen Autorität“⁴ verstanden, bedeutete Ende des bürgerlichen Zeitalters und Aufbruch in eine neue – nachbürgerliche – Zukunft. Das Schicksal des deutschen Geistes ließ sich noch wenden, hatte einen spezifisch deutschen Weg vor sich, der

² Ebd. 81.

³ Beide Ausgaben sind im Kern textgleich. Dazugekommen ist eine neue lange Einleitung von 1959 mit den dazugehörigen Anmerkungen. Verändert wurde die ursprüngliche Anmerkung zum Kapitel 3 über Antisemitismus, von der nur die letzten beiden Abschnitte übernommen wurden und der Rest neu konzipiert wurde. Völlig weggefallen sind die ursprünglichen Anmerkungen zu Kapitel 11 und 12.

⁴ Wie es in der weggefallenen Anmerkung zur Erstausgabe noch eindeutig formuliert war. Vgl. Plessner 1935, 187, Anmerkung.

sich von dem der westlichen Nationen unterschied. Im neuen Titel geben die westlichen Nationen bereits das alleinige Kriterium einer Entwicklung ab, auf die bezogen Deutschland als „verspätete Nation“ erscheint und denen gegenüber ein Nachholbedarf Deutschlands suggeriert wird. Im ebenfalls neu dazugekommenen Untertitel vollends geht es nicht mehr um das Schicksal des deutschen Geistes, sondern darum, wie und vielleicht warum er sich von seinem geraden Weg hat abbringen lassen – um „die Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes“. Waren zuvor deutscher Geist und bürgerliche Epoche vielleicht noch sehr Unterschiedliches gewesen, werden sie nun identisch gesetzt.

Nach dem ursprünglichen Vorwort aus dem Jahre 1935 sollte der „deutsche Weltanschauungskampf der Gegenwart“ das zu Erklärende abgeben und sollte die „doktrinäre Haltung, zu der sich die Leidenschaft steigert“, nicht aus der „Erschütterung des Staates, der Wirtschaft und der Gesellschaft Deutschlands durch die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre“ erklärt werden, sondern es sollte theoretische Aufgabe sein, selbst die Massenbeeinflussung „im zeitgenössischen Deutschland [...] als Ausdruck tieferer historischer Kräfte zu begreifen, welche [...] den Resonanzboden der Zeitideen bilden“.⁵ Im neuen Vorwort zur Neuauflage des Buches 1959 mit nun verändertem Titel wird dieses Ziel normativ umformuliert: Das Buch wolle „die Wurzeln der Ideologie des Dritten Reiches aufdecken und die Gründe, aus denen sie ihre demagogische Wirkung entfalten konnte“.⁶ Nur wird die Titelländerung nun gerade damit begründet, einen gegenseitigen Verweis von geistigem Schicksal und politischer Katastrophe nicht Vorschub leisten zu wollen und dem Schicksal des deutschen Geistes noch einen anderen Ausweg als den des Nationalsozialismus zuzulassen. Wenn Plessner sich so gegen den Vorwurf rückwärtsgewandter Prophetie zu schützen vorgibt, „weil die Worte Schicksal und Katastrophe aufeinander hinzuweisen scheinen, als habe in der politischen Katastrophe das Schicksal eines Geistes sich erfüllt, zu Deutschlands und Europas Unglück“⁷, so hätte man nur gerne gewusst, welchen glücklicheren Ausweg für den deutschen Geist Plessner 1959 rückblickend für das Jahr 1935 noch für möglich ansehen wollte.⁸

⁵ Ebd. 30.

⁶ Ebd. 10.

⁷ Ebd.

⁸ In seiner späteren biographischen Selbstdarstellung heißt es eindeutiger: „*Mußte* es zu Hitler und totaler Entmenschlichung kommen? Gewiß nicht. Es gab andere Möglich-

Im neuen Vorwort fragt Plessner, der von den Nazis aus Deutschland vertrieben worden war, was ihn damals selbst im Exil noch am deutschen Geist festhalten ließ: „Mit welchem Vergangenem aber sind wir verbunden, da wir es selbst sind, denen die Verantwortung zufällt, die Grenze zu dem ‚in uns‘ zu ziehen, was vergangen und verabschiedet sein soll und was nicht?“⁹ Was ihn an der Geschichte des deutschen Geistes nach wie vor fesselte und weshalb er ihn auch damals nicht verabschieden wollte, sei die Vermutung gewesen, dass „mir in dem Fremden, Rohen, Gewalttätigen der Aktion, die vorgab, eine Revolution zu sein, um ihren verbrecherischen Charakter zu verdecken, ein spezifischer Abfall von dem, eine spezifische Entartung dessen wirksam zu werden schien, welches zum Besten des deutschen Geistes, zum Besten auch seiner lebendigen, zukunftssträchtigen Möglichkeiten gehört“.¹⁰ Das ist denn auch der Tenor des der neuen Einleitung vorangestellten Thomas-Mann-Mottos. Beides macht die Sache nicht eindeutiger und die Eingangsfrage desto dringlicher.

Erstaunlich bleibt ebenfalls, was in einer historisch-politischen Zeitdiagnose, die 1935 im Exil erschienen war, nicht vorkam: „Kein Wort über Hitler, kaum eines über den Nationalsozialismus, nichts zum politischen Geschehen, zum Verfall der Weimarer Republik und zur Machtergreifung, allenfalls indirekt etwas zum Antisemitismus.“¹¹ Dafür um so mehr von Reich und Nation, großdeutscher und kleindeutscher Lösung, Blut und Boden, Volk, volkhaft, völkisch – zumal für Zeitgenossen Begriffe, die sehr eindeutig konnotiert waren und man nicht beliebig gebrauchen konnte. Befremdend auch das, was dann erst in der Neuausgabe wegfiel: die Berufung auf Autoren wie Theodor Litt, der wie viele andere Universitätsprofessoren im März 1933 das Bekenntnis zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat mitunterzeichnete oder ausgerechnet im Zusammenhang mit der Erklärung der Gründe für den Antisemitismus der positive Bezug auf Erich Voegelin, der Plessner schon vor 1933 gemahnt hatte, „den Ideen von Rasse, Führerschaft und Diktatur“¹² stärkere

keiten zur Zeit der Weimarer Republik. Aber die aufklärerischen Kräfte des verspäteten Nationalstaates, der in eine abgestandene Reichsideologie zurückfiel, waren zu schwach, die Weichen anders zu stellen. So vollzog sich das Schicksal, was nicht hätte kommen müssen.“ (Plessner 1975, 335)

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. 11.

¹¹ So der Plessner-Schüler Krockow 1935, 132.

¹² Voegelin 1931, 256. Plessner bezieht sich auf Voegelin 1933; vgl. Plessner 1935, 185, Anm. zu Kap. 3.

politische Bedeutung zuzumessen. Befremdend zudem von einem Autor, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft 1933 sofort sein philosophisches Lehramt verloren hatte, ein Jahr darauf in die Niederlande emigriert war und dessen Buch aus Vorlesungen entstanden war, die er als Privatdozent an der Universität Groningen zwischen 1934 und 1935 gehalten hatte.

Auf den ersten Blick ebenfalls eher überraschend, dass Plessner, der sich bislang neben Max Scheler als Pionier der Philosophischen Anthropologie einen Namen gemacht hatte¹³ und explizit ein Werk zur Politischen Anthropologie verfasst hatte, viel von Politik und Philosophie schreibt, jedoch kaum selbst auf seine anthropologischen Arbeiten Bezug nimmt.¹⁴

All das sollte vorsichtig stimmen und uns eher dazu ermuntern, den Text selbst und besonders die vom Autor nachträglich an seine Analyse gelegte und in der Folge fast überall widerspruchlos übernommene Interpretation¹⁵ gegen den Strich zu lesen.

II.

Plessners Analyse setzt mit der Krise des europäischen Geistes ein, die sich im und nach dem Ersten Weltkrieg nur verschärft Ausdruck verschafft habe. Der Erfolg, den der weltweite Siegeszug der „spezifischen europäischen Errungenschaften der persönlichen Freiheit, des freien Wettbewerbs und des zivilisatorischen Fortschritts nach Maßgabe wissenschaftlicher Beherrschung der Naturkräfte“¹⁶ zu verzeichnen hatte, sei nur unter Entkoppelung und Unterschlagung seines humanistischen Geistes vor sich gegangen, um den Preis seiner Mechanisierung und Instrumentalisierung. Nur dadurch wären die Leistungen des europäischen Geistes in

¹³ Zu Scheler stand er freilich durchaus in einer Konkurrenzsituation, vgl. seine „Selbstdarstellung“, in: Plessner 1975, bes. 329 f.

¹⁴ Das gilt weitgehend auch für die Sekundärliteratur. Wie rasch hingegen der Bezug auf Plessners anthropologische Schriften die Ambivalenzen seiner Deutschlandstudie sichtbar werden lässt, zeigt Fischer 1990.

¹⁵ Prototypisch Bahrdt 1982, wonach man sich durch „Plessner, gerade weil er in der Tradition der deutschen Philosophie wirklich zu Hause ist“, darüber belehren lassen soll, daß die deutschen Gelehrten „glaubten, einen ‚deutschen Sonderweg‘ zu erkennen, auf dem sie aber besonders leicht auf Abwege geraten konnten, auch auf politische Abwege“ (534).

¹⁶ Plessner 1935/59b, 32.

alle Welt exportierbar und träfen ihn letztendlich bei ihrem Reimport im eigensten Kern.

„Darin liegt eine welthistorische Kritik am Wert Europas, eine Relativierung seiner Idee von Menschheit und Fortschritt, eine Erschütterung seines faktischen und ideellen Führertums unter den Völkern.“¹⁷

Wenn aber die Führungsrolle Europas nicht mehr in seinen Werten zu finden ist, so gründet sie nur noch auf dem Vorsprung des besseren wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Gebrauchs und Könnens und werde somit zur bloßen Machtfrage.¹⁸ Erst hier und in diesem Kontext kommt Plessner auf Deutschland zu sprechen:

„Bedeutsamerweise ist Deutschland als der nach gigantischer Kraftentfaltung im Weltkrieg Unterlegene das Zentrum der Skepsis am europäischen Wertsystem geworden.“¹⁹

Die militärische Niederlage mag die Skepsis verstärkt haben, sei jedoch nicht ihre Ursache gewesen. Zudem lähmte der Versailler Friedensvertrag Deutschland in seinem praktischen Wirkungsfeld.

„Juristisch und militärisch gebunden, in Wahrheit aus Gründen seiner inneren Unfertigkeit, sieht sich Deutschland auf eine Opposition im geistigen Felde verwiesen. Es bleibt damit in seiner Linie eines Kampfes gegen den politischen Humanismus der westlichen Welt, deren Entfaltung und nationale Konsolidierung ins 17. Jahrhundert, d.h. in die Zeiten des Verfalls des alten Deutschen Reiches fiel.“²⁰

Das ist denn auch der historische Ursprungspunkt der deutschen Sonderentwicklung und der inhaltliche Bezugspunkt für seine weiteren Ausführungen, auf den Plessner eingehender zurückkommen wird.

¹⁷ Ebd. 35.

¹⁸ Vgl.: „Aber wer wagt noch an sittliche Entwicklung im Wege des Fortschritts zu glauben? [...] Wenn der Osten und die Kolonialgebiete die Methoden Europas übernehmen, so tun sie es aus Motiven politischer und ökonomischer Verteidigung und nicht mehr im Banne einer Eschatologie der Vernunft.“ (Plessner 1936a, 71 f.)

¹⁹ Plessner 1935/59b, 35 f.

²⁰ Ebd. 36.

Deutschlands Protest gegen den politischen Humanismus der westlichen Welt war demnach nach Plessner „mehr als nur politische Opposition gegen ein bestimmtes, vertraglich festgelegtes System“.²¹ Die Niederlage zeigte Deutschland vielmehr „die Weltmacht des politischen Humanismus, in dessen Zeichen die alten Nationen und Amerika die Verteilung der Erde rechtfertigen konnten“²² und brachte Deutschland zugleich „mit einer Schärfe, die durch das Anschlußverbot für Österreich und die republikanische Staatsform noch unterstrichen wurde, vor den tragischen Grundkonflikt seiner Geschichte, den Konflikt zwischen der alten Reichsidee und der neuzeitlichen Nationalstaatlichkeit“.²³

Die ehrwürdige Reichsidee gehört für Plessner nicht einfach einer nichtwiederzubringenden Vergangenheit an. „Auf sie ist Deutschland, damals wie heute [1935! *sic*] verwiesen, weil die ihm möglichen Staatsgrenzen nicht mit den Grenzen seines Volkstums zusammenfallen“.²⁴ Dass es für Plessner nicht nur deutsche Minoritäten außerhalb der Landesgrenzen gibt, sondern Österreich und selbst „die deutsche Schweiz, ein integrierender Bestandteil deutschen Geistes und Volkstums“²⁵, anderen Staaten angehören und „daß außerdem das deutsche Volkstum nicht überall scharf abgesetzt ist, sondern im Elsaß, in den Niederlanden und Flandern (von Deutschland aus gesehen) Übergangsformen gegen den Westen hat“²⁶, belege deutlich, dass die Idee des Reiches nicht aufgegeben werden darf. Deutschland habe aufgrund dieser Tatsache „das Recht, einen ideellen Ausgleich für das zu suchen, was ihm die Geschichte real verwehrt hat: die Organisation seines Volkstums zu einem Staate. Eben einen solchen Ausgleich gewährt die erinnerungsschwere Idee des Reiches.“²⁷

Deutschland brauche diesen Reichsmythos umso mehr, als ihm die reine nationalstaatliche Lösung auch in Zukunft verwehrt bleiben wird:

„Es wird nie mit allen seinen geschichtlichen Reserven bei einer nationalstaatlichen Lösung sein können, sie mag kleindeutsch oder großdeutsch

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd. 37.

²⁴ Ebd. 44.

²⁵ Ebd. 37.

²⁶ Ebd. 44.

²⁷ Ebd.

ausfallen, weil die Einigung des deutschen Volkes unter einer Staatsidee die Sprengung anderer Staaten zur Voraussetzung hätte.“²⁸

Daher müsse Deutschland nach Plessner seinen Weg unbeirrt fortsetzen und einen Ausgleich zwischen seinen beiden Reichstraditionen, der großdeutschen und der kleindeutschen anstreben, um seinem geschichtlichen Auftrag gerecht zu werden.

„Deutschland ist das einzige Land in Europa, das noch auf dem Wege ist, ein Nationalstaat zu werden, weil die Grenzen deutschen Volkstums mit den Grenzen des neuen Reiches nicht zusammenfallen, das einzige Land, das mit zwei großen Traditionen zu leben und zu kämpfen hat, wenn es sich nicht aufgeben will.“²⁹

Deutschland habe auch unter der Weimarer Republik nicht die ihm gemäß politische Form gefunden, „da sie in keiner ihm eigenen Form verwurzelt war“.³⁰ Da die Weimarer Republik „den als volksfremd, als unorganisch empfundenen Wahl- und Koalitionsmechanismus der Parteien zur Grundlage machte“, habe sie das Gefühl erzeugt, „es hier mit einem Mechanismus, mit einer leeren Maschinerie zu tun zu haben“, verstärkt noch dadurch, dass im Parlament „dem Zentrum und der Sozialdemokratie, Parteien mit außernationalen und internationalen Zielen“³¹, die entscheidende Rolle zugefallen war. Nachdem also auch die Weimarer Republik keine tragende Staatsidee entwickeln konnte, Parlamentarismus, Wahl- und Parteiensystem den Deutschen „volksfremd“ erschienen seien, sei ihnen nur noch ein Ausweg geblieben:

„So sahen die Deutschen einen einzigen Weg aus dieser verzweifeltten Lage, den Weg zur Erneuerung ihres Reiches aus der Idee seines natürlichen Lebensgrundes, des Volkes: die völkische Revolution.“³²

Das klingt – an der einzigen Stelle übrigens, an der Plessner sich auf die zwei Jahre zuvor erfolgte nationalsozialistische Machtergreifung bezieht – nach

²⁸ Ebd. 38.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd. 50.

³¹ Ebd.

³² Ebd. 51.

einer schnellen historischen Deduktion und nach einer sehr zweideutigen Demonstration „einführenden Verstehens“.³³

Auch später kommt Plessner immer wieder auf den Reichsgedanken zurück. Unmittelbar nach dem Kriege und der nationalsozialistischen Herrschaft hält er immer noch daran fest und scheut sich keineswegs, das Schicksal des deutschen Geistes und die politische Katastrophe engzuführen: Es habe „der Weg des nationalen Machtstaates [...] Deutschland in die größte Katastrophe seiner Geschichte geführt, weil es auf diesem Wege sich selbst hat Gewalt antun müssen und seiner natürlichen Bestimmung abgeschworen hatte“.³⁴ Die Ursache dafür, was Deutschland vom rechten und natürlichen Weg abgebracht haben sollte, war für Plessner nach wie vor die „Zentralisierung der deutschen Staaten unter diesem allmächtigen Preußen auf Kosten des alten Zusammenhangs mit Österreich und den Donauländern, die sogenannte Kleinlösung Bismarcks“.³⁵ Denn es könnte nicht in Abrede gestellt werden, „daß die Schaffung eines Nationalstaates unter dem Motto von Kaiser und Reich der verhängnisvolle Schritt auf dem Wege zum Untergang gewesen ist“.³⁶ Daher dürfte die Anstrengung nicht auf die „Wiedererreichung eines nationalen Staates oder Staatenbundes gerichtet sein“³⁷ sondern man müsse „weiter den föderativen Aufbau des künftigen Reiches [*sic!*] ins Auge fassen“³⁸, das die Rolle eines Bindeglieds und Vermittlers zwischen der westlichen und der östlichen Machtssphäre bilden könnte, eine neue Reichsidee freilich, die den Gedanken an eine Vorherrschaft Deutschlands aufgeben müsse, denn „die [alte] Reichsidee hat sich selbst überlebt“.³⁹

³³ Was soll man z.B. von solchen Passagen halten, die er 1938 in seinem Gedenkartikel zu Husserls Todestag (29. April 1938) schreibt: „Er hat also die Eingliederung Österreichs in das Dritte Reich noch erlebt, nicht dagegen mehr die Entscheidung zugunsten der Selbständigkeit [*sic!*] der Tschechoslowakei, seiner engeren Heimat.“ (Plessner 1938a, 41) Soll mit ersterem die auch unter nationalsozialistischem Vorzeichen zu begrüßende, nun endlich erfolgte Verwirklichung der großdeutschen Reichsidee gemeint sein, und mit letzterem die Errichtung des „Reichsprotectorats Böhmen und Mähren“, in dem Husserls Geburtsort Proßnitz – das heutige Prostejov – lag?

³⁴ Plessner 1946/48, 234.

³⁵ Ebd. 234 f.

³⁶ Ebd. 236.

³⁷ Ebd. 237.

³⁸ Ebd. 229.

³⁹ Ebd. 241.

III.

Doch die „Inkongruenz von Volkstumsgebiet und Reichsgebiet“ und der Rückgriff der Deutschen auf die Volkstumsideologie mangels einer ideellen Staatsidee sollte damals nicht nur die „völkische Revolution“ plausibel machen, sondern wurde von Plessner in knappen und fragwürdigen Hinweisen auch für die Erklärung ihres Antisemitismus bemüht.

„In dieser geschichtlichen Spannung zwischen Staatsidee und Volksbewußtsein dürfte wohl *einer* derjenigen Gründe liegen, welche dem deutschen Antisemitismus seinen eigentümlich nationalen Akzent und zugleich seine grundsätzliche Schärfe gegeben haben.“⁴⁰

„Deutsche“ und „Juden“ ständen sich als Völker gegenüber und teilten aufgrund der Unausgeglichenheit ihres jeweiligen Volkstums mit der Staatsidee ein analoges Schicksal.

„Gibt es einen stärkeren Beweis für diese Ähnlichkeit im Schicksal, als daß die Deutschen in ihrer Furcht vor Überfremdung sogar die archaische Denkweise der alttestamentarischen Volksfrömmigkeit übernehmen und von Halb-, Viertel- oder Achtel-Juden, von Reinheit des Blutes und völkischem Geist sprechen; daß sie sich, wenn auch in biologischer Ausdrucksweise des Rassetheorems und der Vererbungswissenschaft, dem vorchristlichen Stammesdenken ihres vermeintlichen Gegners angleichen?“⁴¹

Wie problematisch diese suggerierte „Ähnlichkeit im Schicksal“ 1935 im Nazi-Deutschland war, musste niemand besser als der nach den angeblich von den Juden selbst vorformulierten nationalsozialistischen Rassegesetzen als „Halb-Jude“ eingestufte Helmuth Plessner selber wissen. Denn wie es um Deutschland bestellt war, wenn man das Verhältnis zu den Juden „als so etwas wie einen Gradmesser seiner politischen und humanen Ausgeglichenheit, seiner inneren Festigkeit“ zugrunde legt, daran ließ er keinen Zweifel:

⁴⁰ Plessner 1935, 183 (Anm. zu Kap. 3; in der Neuauflage weggefallen).

⁴¹ Ebd. 185 (Anm. zu Kap. 3; in die Neuauflage unwesentlich verändert aufgenommen).

„Deutschlands Selbstunsicherheit kann im Kontakt mit einer als fremd behaupteten oder empfundenen Minderheit wie den Juden, die als über-nationale Einheit eines Volkes (hierin im Einklang mit den Zionisten und dem Alten Testament) begriffen werden, nie zur Ruhe kommen. ‚Deutsche‘ und ‚Juden‘ finden ohne Staatsgedanken keinen Ausgleich miteinander, weil sie sich als Völker begegnen.“⁴²

Was Letzteres bedeutet, hatte Plessner in seiner vier Jahre zuvor abgefassten politischen Anthropologie entwickelt. Volk ist hier anthropologische Bestimmung des Menschen schlechthin. Der Mensch kenne keine absolute freie Realisierung, „sondern nur die auf ein bestimmtes Volkstum relative, dem er bluthaft und traditional immer schon angehört. Volkheit ist ein Wesenszug des Menschen wie: Ich und Du sagen Können, wie Vertrautheit und Fremdheit“ – was impliziert, „daß auch noch die letzte individuelle Entscheidung [...] auf ein Volkstum hin getroffen, weil von ihm her ermächtigt [*sic*] ist“.⁴³ Für den Menschen ist die „Volkhaftigkeit seines Lebens und Seins gegeben“, d.h. er ist „in eine ihm relativ zufällige Existenzform eines bestimmten, und zwar gegen andere gleich zufällige Existenzformen abgesetzten und bestimmten Volkes“ gesetzt und er muss von daher „die Notwendigkeit der *Partikularität* seiner Existenz in gegeneinander gestellten Völker mit verschiedenen Sprachen und Sitten, also verschiedenen Vertrautheitssphären und Traditionen begreifen“.⁴⁴

Dem scheint die gesamte anthropologische Bestimmung des Menschen zu widersprechen, insbesondere die in seinem Hauptwerk *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928) erstmals entwickelte Konzeption der „exzentrischen Position“ des Menschen mit der dadurch grundsätzlich gegebenen Offenheit und Unbestimmtheit.⁴⁵ Die Vorstellung des Menschen als einer „offenen Frage“, die seine geschichtlichen Ausgestaltungen bewusst offenhält, war dadurch gegeben, dass der Mensch zwar wie das Tier sein Selbst zum „zentrischen“ Bezugspunkt seiner Existenz hat, aber das Leben des Menschen zugleich darüber hinaus, „exzentrisch“ ist, ohne die auch für ihn gegebene Zentrierung durchbrechen zu können. Er lebt und erlebt nicht nur, sondern erlebt sein Erleben. Er ist damit ein sowohl weltoffenes wie umweltgebundenes Wesen. Hatte Plessner in *Grenzen der*

⁴² Ebd. 183 (in der Neuauflage weggefallen).

⁴³ Plessner 1931a, 233.

⁴⁴ Ebd. 231 f.

⁴⁵ Vgl. Plessner 1928, Kap. 7, 360 ff.

Gemeinschaft den Akzent eher auf ersteres gelegt, den gegenüber Gemeinschaftsforderungen notwendig offen zu haltenden Raum der Gesellschaft, so wird in *Macht und menschliche Natur* die Umweltgebundenheit, besonders die Eingebundenheit in ein gegebenes Volk, akzentuiert. Ein Widerspruch ist das nicht, denn Plessner hält auch hier weiterhin an dem Doppelaspekt seiner Grundbegrifflichkeit fest:

„Wenn es mit der offenen Fraglichkeit und Unergründlichkeit gegeben ist, daß der Mensch nur als Freund oder Feind gemeinschafts offen zu leben vermag, so ist mit der gleichfalls die offene Fraglichkeit zum Ausdruck bringenden Transparenz oder Exzentrizität ihre Brechung und damit die Volkhaftigkeit seines Lebens und Seins gegeben.“⁴⁶

Bereits die individuelle Existenz steht für Plessner in „dem Gegensatz von Vertrautheit und Fremdheit, von *Freund und Feind*“.⁴⁷ In der expliziten Übernahme der Carl Schmitt'schen Begriffsbestimmungen des Politischen⁴⁸ aber zugleich spezifisch über ihn hinaus⁴⁹ wird „die Freund-Feind-Relation [...] als zur Wesensverfassung des Menschen gehörig begriffen“, aber auch auf „jede wie immer gestaltete Art von Gesellung und Vergemeinschaftung“ ausgeweitet.⁵⁰ Wie der Mensch zu seiner Identitätssicherung auf die jeweilige Ausgrenzung anderer Lebensmöglichkeiten angewiesen ist, soll das staatliche Gemeinwesen seine Identität und Selbstbehauptung dadurch sichern, dass es sich in vorauslaufender

⁴⁶ Plessner 1931a, 231.

⁴⁷ Ebd. 191.

⁴⁸ Das war aufmerksamen zeitgenössischen Rezensenten (vgl. z.B. Voegelin 1931, 255) sowie Schmitt selbst nicht entgangen, der sich in seiner Neuauflage des *Begriffs des Politischen* 1932 seinerseits auf Plessners Anthropologie berief. Ob wirklich eine so starke wechselseitige Komplementarität vorliegt, wie Kramme 1989 nachzuweisen versucht, und sich „beide Entwürfe wechselseitig als Ergänzungen oder insgesamt als ein Text lesen“ (ebd. 151) lassen, mag hier dahingestellt bleiben. Zur Kritik vgl. die Besprechung von Honneth 1991.

⁴⁹ Bei Schmitt bleibt die Freund-Feind-Relation etatistisch gebunden; der Feind ist öffentlicher Feind, zunächst außenpolitisch, später auch im Sinne der „innenpolitischen Feind-erklärung“ und dient der Herstellung der politischen Einheit; vgl. meinen Beitrag 2000a. Plessner hingegen setzt die Relation von Anbeginn an anthropologisch in individualistischer Perspektive an, die er dann auf das Volk als Kollektivperson ausweitet. Das führt infolgedessen zu einer Anthropologisierung des Politischen, das gegenüber Geltungsansprüchen immunisiert wird.

⁵⁰ Plessner 1931a, 192.

Feindbestimmung gegenüber anderen Staaten definiert und abgrenzt. In der Freund-Feind-Relation „wurzelt als einer Konstante der menschlichen Situation das Politische in seiner expliziten Form eines zwischenmenschlichen Verhaltens, das auf Sicherung und Mehrung der eigenen Macht durch Einengung bzw. Vernichtung des fremden Machtbereichs gerichtet ist und wiederum, auch in dieser expliziten Form, jedes Lebensgebiet in seinen Dienst stellen und ebenso von jedem Lebensgebiet seinen eigenen Interessen dienstbar gemacht werden kann“.⁵¹

Politik kann von daher nicht mehr normativ, sondern nur noch existentiell und als Machtpolitik begriffen werden, kann doch „ein Volk unter Völkern nur soweit notwendig sein, als es sich nötig und notwendig macht. Darin liegt der Sinn seiner *Politik*.“⁵² Politik ist selbstmächtige Gestaltung menschlicher Macht:

„eine Haltung von politischer Entschlossenheit, welche die Abhängigkeit ihrer selbst von der Sprache und ihrer Weltgeltung, [...] von der ganzen Lage ihres Volkes, das in *seiner* Vergangenheit bluthafte Affinität besitzt, ständig im Auge behält und darum entschlossen ist, das Dasein ihrer Nation im geistig-werk tätigen, im wirtschaftlichen, im boden- und siedlungspolitischen Vorgriff mit allen geeigneten Mitteln zu verteidigen.“⁵³

Und dies alles bezog sich ebenfalls schon auf die verspätete Nation oder genauer: war formuliert „für ein zu politischer Selbstbestimmung spät genug gekommenes Volk“.⁵⁴

⁵¹ Ebd. 194.

⁵² Ebd. 232. Bei Schmitt hieß es analog: „Dadurch, daß ein Volk nicht mehr die Kraft oder den Willen hat, sich in der Sphäre des Politischen zu halten, verschwindet das Politische nicht aus der Welt. Es verschwindet nur ein schwaches Volk.“ (Schmitt 1927, 19)

⁵³ Plessner 1931a, 219. Sätze wie diese sind nicht unbedingt „wie ein sperriger Fremdkörper“ in Plessners anthropologische Schriften eingelagert und als „Selbstwiderspruch seines Werkes“ zu interpretieren, um „Plessner mit Plessner gegen ihn selber zu verteidigen“ (Honneth 1991, 158).

⁵⁴ Plessner 1931a, 234.